

Eine Zukunft für das Knoblauchsland?

Trendbeobachtungen im stadtnahen Gemüsebauggebiet von Nürnberg-Fürth

von

HARTMUT HELLER

Mit 7 Figuren

Die Entwicklung jenes Gemüsebaugebiets zwischen den drei Städten Nürnberg, Fürth und Erlangen, das schon 1439 das „Knoblauchsland“ heißt, ist in den Mitteilungen der Fränkischen Geographischen Gesellschaft, aber auch anderwärts über Jahrzehnte hinweg stets aufmerksam verfolgt worden. Genannt seien in chronologischer Reihenfolge die Arbeiten von WAGNER (1895), OTREMBIA (1950), MÜSSENBERGER (1959), STRASS (1961), MÜHLBAUER (1971), ERMANN (1974), SCHÄFER (1976) und KÜHNE (1979). Es besteht daher augenblicklich kein Anlaß, einen weiteren wirtschaftsräumlichen Strukturaufriß zu geben oder die von der Vergangenheit zur Gegenwart führenden Wandlungsprozesse zu referieren. Wohl aber scheint es angebracht, einmal darüber nachzudenken, wie es um die Zukunft dieses Agrarraumes bestellt sein könnte.

Denn: Das Modell der Thünenschen Ringe hilft uns zwar erklären, weshalb in historischer Zeit unter den Transportbedingungen des Fuß- und Wagenverkehrs marktorientierter Anbau der verderblichen Ware ‚Gemüse‘ in unmittelbarer Nachbarschaft zum Verbraucherschwerpunkt Stadt erfolgen mußte, die zugleich unentbehrlicher Dunglieferant war. Da seither jedoch Kühltechnik, schnellere Verkehrssysteme und Minereraldüngung diese funktionale Verflechtung gelockert, ja überflüssig gemacht haben, sind stadtnahe Intensivkulturen heute in erster Linie als *Persistenzerscheinungen* zu begreifen. Dies gilt für das Knoblauchsland ebenso wie für die Bamberger Gärtner, die Gemüsebaudörfer Sennfeld und Gochsheim bei Schweinfurt und die letzten Gartenbaubetriebe in Würzburgs Sanderau. Erst recht zum Paradoxon freilich werden solche Traditionsstandorte intensiver Landwirtschaft, wenn man sie in sozioökonomische Bezüge einordnet. Nicht nur insgesamt dünnt in Deutschland der Agrarsektor nach Nutzfläche und Zahl der landwirtschaftlich Tätigen immer weiter aus, sondern es handelt sich dabei auch um einen Vorgang mit deutlich zentral-peripherem Gefälle: die Rückläufigkeit ist am stärksten im Umkreis der Städte, während sich im Hinterland das Bauerntum besser behauptet (vgl. Industrieregion Mittelfranken 1975, Karte 9).

Alledem zum Trotz „lebt“ das Knoblauchsland, werden heuer wie alle Jahre im Frühling mit Fleiß die Freilandbeete gerichtet, in ausgeklügelten Fruchtfolgen verschiedenste Salat- und Gemüsesorten gezogen, neue Glashäuser installiert und – mehr am Nordsaum – Tabake gepflanzt. Die wenigen Eingangsbemerkungen sollten indes klarmachen, daß wir in solchen Verhältnissen keinesfalls einen unantastbar stabilen Zustand sehen dürfen und natürlich auch nicht die Verkrustung eines Passivraumes. Die Lage des Knoblauchslandes inmitten eines dynamischen Ballungsraumes läßt vielmehr einen hochempfindlichen Reaktionsmechanismus erwarten, der mancherlei Druck ausgesetzt ist. Will man mittel- oder langfristig abschätzen, ob das Knoblauchsland eine Gartenbaulandschaft bleiben wird, muß man verschiedenste Steuerungsfaktoren ins Blickfeld ziehen. Dabei soll nicht unterschlagen sein, daß Flächenanteile des Knoblauchslandes auch mit Getreide und Kartoffeln bestellt werden, doch fällt dem Gemüsebau als der innerbetrieblichen Leitkultur (sowohl in finanzieller wie in arbeitsökonomischer Hinsicht) unbestreitbar eine für das Ganze entscheidende Bedeutung zu.

1. Vorgaben der Stadt- und Regionalplanung

Als Freifläche zwischen drei Großstädten wäre das Knoblauchsland im ungehemmten Kräftespiel der Wirtschaftsinteressen, Verkaufsbereitschaft der Grundstückseigentümer vorausgesetzt (vgl. Kap. 4), wohl prädestiniert zur Baulandreserve. In Würzburgs ehemaligem Gärtner Viertel Sanderau, wo allerdings die Inhaber der Gartenbaubetriebe zumeist auf Pachtland wirtschafteten und ihre Gegenwehr deshalb nichts ausrichten konnte, vollzog sich eine solche Bebauung mit Häuserblocks bereits in den sechziger Jahren (SCHÄFER 1975, S. 60–65). Sennfeld und Gochsheim wandeln sich mit Zustimmung der Flurbereinigungsbehörden zu Wohnvororten Schweinfurts (BLAU 1973). An Nachfrage ist auch im Fall des Knoblauchslandes kaum zu zweifeln. Boxdorf kann als Beweis dienen, das 1939–1970 von 721 auf 2711 Einwohner answoll (Nürnberg-Plan E/7, 1974); kräftig gebaut wurde auch in Großgründlach, Reutles, Sack. Das 1964 im Flurbereinigungsverfahren freigegebene Industriegelände Schmalau war binnen weniger Jahre aufgefüllt. Südlich und östlich Nürnbergs liegt die Front der aus der Kernstadt gespeisten Eigenheimsiedlung heute bereits 6–14 km jenseits der Kommunalgrenzen (Schwand, Ezelsdorf, Leinburg), westlich Erlangens beträgt der Abstand ca. 8 km (Weisendorf). Welch ein Bauland-Potential also könnte das Knoblauchsland sein: bautechnisch einfaches, verkehrsmäßig bestens erschlossenes Terrain, das die gegenwärtigen Siedlungsspitzen Erlangens und Nürnbergs um ganze zehn Kilometer trennt.

Hauptverantwortlich für die bisherige Schonung sind die städtischen Flächennutzungspläne Nürnbergs und Fürths, die eventuell aufkeimender Boden-

spekulation von vornherein die Wurzel entzogen. Im Knoblauchsland wird Nürnberg „auch in den nächsten Jahrzehnten noch umfangreiche, zusammenhängende Flächen landwirtschaftlicher Nutzung besitzen“, heißt es gleichlautend 1965 bzw. 1969 in den zielsetzenden Texten. Tatsächlich fällt schon für die Vergangenheit in denjenigen Knoblauchsländer Dörfern, die 1923/28 zum Stadtkreis Nürnberg eingemeindet worden waren, z. B. Lohe, Höfles oder Schnepfenreuth, eine fast völlig eingefrorene Bautätigkeit auf. Der Gedanke von 1945, das kriegszerstörte Nürnberg auf freiem Feld im Knoblauchsland wiedererstehen zu lassen, blieb eine flüchtige Episode. Ebenso wurden die im Flächennutzungsplan 1969 gezogenen Grenzen seither nirgends zu ungunsten der Agrarflächen überschritten, ja gelegentlich noch nicht einmal erreicht. (Das bedeutet aber gleichzeitig, daß bei voller Ausschöpfung der in den Flächennutzungsplänen vorgesehenen Umwidmungsmöglichkeiten noch einige – z. T. freilich schon jetzt öd liegende – Feldflur verschwinden wird.) Im Zuge der Gebietsreform 1972 wurde auch der Rest des Knoblauchslandes, soweit es durch den Gemüsebau bestimmt ist (vgl. HÜSAM 1956), den Städten Nürnberg und Fürth unterstellt. Der Nürnberger Stadtrat beschloß am 16. 3. 1977, den Flächennutzungsplan mit Strenge weiter nach Norden fortzuschreiben, um damit auch die bei der Gebietsreform 1972 an Nürnberg gefallenen Dörfer Neunhof, Boxdorf und Großgründlach zu erfassen, jene entfernteren Dörfer also, die sich, wie oben erwähnt, in der Zeit ihrer kommunalen Selbständigkeit viel offener gegen Zersiedlungstendenzen gezeigt hatten (BECK 1972). In der Tat ist inzwischen in dem vorhin exemplarisch genannten Boxdorf Ruhe eingekehrt (1978: ca. 2750 Einwohner). Der Flächennutzungsplan als Raumordnungsinstrument und die bisherige Verfahrenswirklichkeit lassen somit gleichermaßen die Vorausschau zu, daß das Knoblauchsland in Zukunft sogar vermehrt unter einem juristischen Schutzschild stehen wird.

Die Stadtplanung befindet sich damit in voller Übereinstimmung mit höheren regionalpolitischen Vorstellungen. Das „Programm für Bayern II“ (1970, S. 106) gibt der Erhaltung des Knoblauchslandes klar den Vorrang vor einer weiteren Siedlungsverdichtung in diesem Städtedreieck, wobei allerdings – zufällig? – in der Vorbereitung des Regionalplans mit funktionsfähig zu erhaltender „Kulturlandschaft“ (Nürnberg-Plan E/13, 1977, S. 24) ein flexibleres Wort gewählt wurde, als es der bisherigen Agrarstruktur entspricht. Dem ist hinzuzufügen, daß die Landwirtschaft insofern schon einen Preis gezahlt hat, als u. a. im Zuge der Flurbereinigung 1964 138 ha ausgegliedert wurden, um dringlichste Ansprüche auf Straßenverbreiterungen, Sportstätten, Kleingartenkolonien, Gewerbeflächen zu befriedigen. Der Schutz der geschilderten Bauleitplanung gilt also einer gegenüber früher doch erheblich eingeschränkten landwirtschaftlichen Nutzfläche. Maß MÜSSENBERGER diese anfangs der fünfziger Jahre noch

mit rund 2750 ha aus (ohne Großgründlach), so bleiben davon höchstens zwei Drittel für Zukunftserwägungen übrig.

Die Garantiever sprechen für das Knoblauchsland haben vornehmlich drei Gründe:

- Sie stellen eine Konsequenz der 1964 abgeschlossenen *Flurbereinigung* dar, an der 14 Ortschaften teilnahmen. Der Aufwand für Parzellenumlegung, Wirtschaftswegebau sowie Beregnungsanlagen belief sich seinerzeit auf 9,42 Mill. DM. Diese hohen Investitionen und überhaupt Sanierungsmaßnahmen wären widersinnig gewesen, wenn nicht wenigstens mit einer entsprechenden Abschreibungsfrist gerechnet werden könnte; STRASS (1961, S. 88) setzt dafür 25 Jahre an. Neben der betriebswirtschaftlichen Kalkulation schlägt die oft gehörte volkswirtschaftliche Überlegung, man brauche das Knoblauchsland, weil es die Großstadt mit Gemüse versorgt, mehr emotionale Töne an.
- Schon Mitte der sechziger Jahre wurde ferner die *Erholungsfunktion* für die Großstadtbevölkerung betont. So einleuchtend dieser Zusammenhang klingt, so sehr gibt indessen eine Meinungsumfrage zu denken (Nürnberg-Plan C/3, 1976, S. 13): 55 % beklagen für die nördliche Außenstadt, womit hauptsächlich das Knoblauchsland gemeint ist, einen Mangel an Grünanlagen. Krautäcker, Spargelbeete und Tabakpflanzungen in ebenem Gelände werden also offenbar – Erkundungen VEITS (1976) vor Ort erhärten es – nur bedingt als Erholungslandschaft empfunden, die Spaziergänger lockt (vgl. auch KIEMSTEDT 1972 u. FREUND 1972, S. 212). Verglichen mit den Aquarellen J. A. Kleins, die um 1810 Hecken, Baumgruppen, Hügel zeigen, wirkt das Knoblauchsland heute ausgeräumt und im Relief planiert. Die Anziehungskraft einzelner punkthaft verstreuter Freizeiteinrichtungen (Landwirthshäuser, Tennishalle Sack) und Sehenswürdigkeiten (Wehrkirche Kraftshof, Heimatmuseum im Schloß Neunhof, denkmalgeschützte Gehöfte des 18./19. Jahrhunderts) ist von der Naturkulisse ziemlich unabhängig. Überzeugender als Planungsargument scheint daher der verwandte Hinweis auf die *ökologische Bedeutung* der sauerstoffbildenden Vegetationsinsel in einer Region, deren Luftverunreinigung bei Inversionswetterlagen gelegentlich beängstigend ist.
- Gegen eine weitere Verbauung mit Wohnhäusern spricht schließlich am zwingendsten, daß die *Einflugschneise* zum Nürnberger Flughafen (1954) das südliche Knoblauchsland quert. Daraus ergeben sich unzumutbare Lärmbelästigungen und Sicherheitsrisiken. Sie schlagen sich in der juristisch bindenden Ausweisung von Schutzzonen nieder, wo zumindest kein Wohnungsbau stattfinden soll. Andererseits droht durch die Flughafen GmbH

gleichzeitig ein neuer Verlust von 57 ha landwirtschaftliche Nutzfläche (LN) im Osten Kraftshofs, weil Wirtschaftskreise eine zweite Rollbahn wünschen (RUSAM 1977). Es ist dies ein Beispiel, wie rasch die öffentliche Hand selbst leider oft bereit ist, Bekenntnisse zu konservierender Landschaftspflege im konkreten Interessenkonflikt zu opfern. Die Nürnberger Stadtratsparteien haben dem Ansinnen bislang erfolgreich widerstanden.

Wie lange der derzeit gültige Raumordnungsbeschluß, das Knoblauchsland offen zu halten, wirklich in die Zukunft hinein reicht, vermag niemand zu sagen. Zu einem grundsätzlichen Positionswechsel könnte zweierlei führen: Angesichts alarmierender Stadtflicht (1972–1978 hat sich Nürnbergs Einwohnerzahl um 29 180 Personen verringert) könnte man sich eines Tages doch veranlaßt sehen, das Knoblauchsland abseits der Lärmschutzzonen für Wohnstätten im Grünen preiszugeben. Und: Die Struktur des Gemüsebaugesbiets könnte von innen her zusammenbrechen.

2. Ausgleich naturräumlicher Nachteile

Der Anteil des Gemüselandes an der landwirtschaftlichen Nutzfläche des Knoblauchslandes hat sich bis Ende der siebziger Jahre auf gut ein Drittel erhöht¹. Trotzdem: Das Knoblauchsland ist kein absoluter Standort für den Feldgemüse- und Gartenbau. Sein einziger natürlicher Wettbewerbsvorteil besteht in der Stadtnähe, die den Weg zum Verbraucher kurz hält. Blickt man in die Runde, so sind vergleichbare Sonderkulturgebiete z. T. beträchtlich begünstigt. Mehr als anderwärts bedurfte und bedarf es daher auch künftig agrartechnischer Anstrengungen, solche Mängel wettzumachen und optimale Ernten zu erzielen.

- Die Kitzinger und Würzburger Gärtner dürfen auf durchschnittlich 13 frostfreie Tage mehr hoffen als das Knoblauchsland; die Wachstumsperiode setzt dort um zwei Wochen früher ein und dauert selbst noch im Schweinfurter Becken etwa zehn Tage länger.

Durch Anzucht der Jungpflanzen im Frühbeet (Niederglaskultur), seit 1966 zudem durch die schlagartig sich ausbreitende Neuerung, *Plastikfolientunnel* über die Beete zu spannen, ist es gelungen, den ersten Erntetermin ca. 14 Tage vorzuverlegen und jährlich drei statt vorher zwei Fruchtfolgen reifen zu las-

1) 1895: 3927 ha LN, davon Gemüse	585 ha (!) = 15 %
1956: 2633 ha LN, davon Gemüse	378 ha = 14 %
1966: 2280 ha LN, davon Gemüse	570 ha = 25 %
1976: 2135 ha LN, davon Gemüse ca.	700 ha = 33 %
1980: 2000 ha LN, davon Gemüse ca.	750 ha = 38 %

Quellen: WAGNER 1895, S. 119 u. 165; MÜHLBAUER 1971, S. 101; Landwirtschaftsamt Fürth (ungedruckt)

sen. Der boomartige Bau zahlreicher *Gewächshäuser* (Hochglaskultur) in den siebziger Jahren² hat die Temperaturabhängigkeit weiter gelockert.

- Knapp 600 mm Jahresniederschlag bedeuten auch Wassermangel. Ein mobiles Rohrleitungssystem, wodurch sich seit 1960 die *Beregnungsgebiete* auf über 600 ha vergrößerten, schuf hier entscheidende Abhilfe und war die Voraussetzung, daß die Gemüsebaufläche sich seither absolut verdoppeln konnte. Ein letztes Stück von 25 ha wird z. Zt. in Buch projektiert. Es ist wohl allen Gebieten intensiven Gemüsebaus in Deutschland gemeinsam, daß sie ohne künstliche Bewässerung nicht auskommen. Mit jährlich ca. 220 mm (Jahresmittel 1973/79) liegt der Verbrauch im Knoblauchsland aber trotz der kürzeren Vegetationsperiode kaum niedriger (vgl. Saargebiet 200–400 mm, Reichenau 263 mm, Albertshofen 490 mm; nach BLENCK 1971, S. 93 u. 116, SCHUBERT 1965, S. 87).
- Leichte, sandig-lehmige Böden, wie sie das Knoblauchsland aufweist, kommen dem Gemüsebau aus biologischen und arbeitstechnischen Gründen zwar durchaus entgegen. Doch verlangen ihre Durchlässigkeit und die somit durch Ausschwemmung noch gesteigerte Nährstoffarmut beträchtliche Regen- und *Düngermengen*. Anders als im Löß der Kölner Ville oder in den Flußmarschen der Vierlande ist die Fruchtbarkeit des Knoblauchslandes das Ergebnis jahrhundertelanger sorgsamer Bodenpflege.

All diese technischen Manipulationen kosten Geld; es begegnet uns hier die hohe Kapitalintensität, die für Sonderkulturen wesensbestimmend ist. Stellt man eine Beziehung her zwischen den Erzeugerpreisen und den oben angedeuteten laufenden *Kosten* (ohne Vortrag der einmaligen Investitionen), so tut sich freilich in den letzten Jahren eine gefährliche Schere auf.

Während der Barerlös aus dem Gemüseverkauf mäßigen Schwankungen nach oben und unten unterworfen war, während der Verbraucher sogar weniger Einkommensprozente für Nahrungsmittel aufwenden muß (vgl. Abb. 4), sind einige Kosten im Gemüsebau regelrecht explodiert. Insbesondere die Ölkrise trifft letzteren mit voller Wucht: Pro Quadratmeter Hochglaskultur wird im Knoblauchsland ein Heizölverbrauch von 20–30 l/Jahr veranschlagt, ein weiteres Handikap im Vergleich mit begünstigteren Klimaräumen und wärmeren Klimazonen. Man läßt die Gewächshäuser daher heute oft unbeheizt und plante die Neubauten der letzten Jahre, die nun allerdings spürbar nachlas-

2) 1956: 0,06 ha	1976: 10 ha;
1967: 1,1 ha	1980: 14 ha;
1972: 6,1 ha	

Quellen: MÜHLBAUER 1971, S. 106; Bayer. Bauernverband; Landwirtschaftsamt Fürth (ungedruckt).

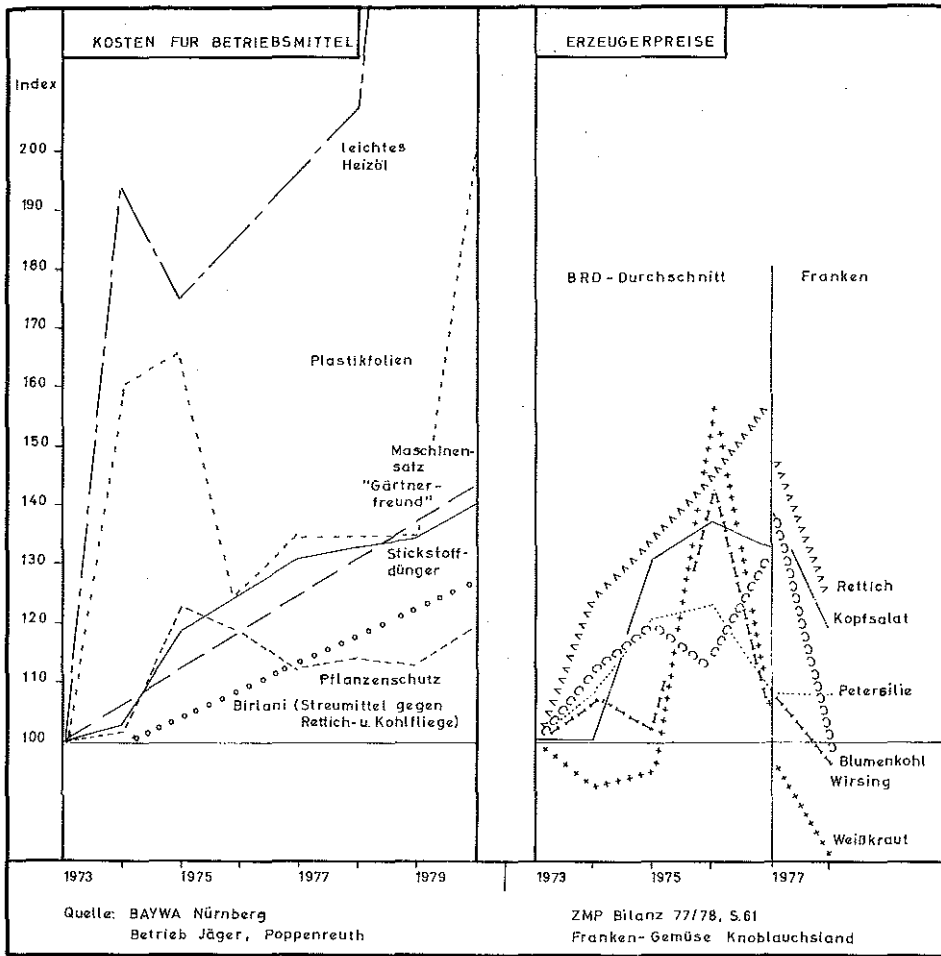


Abb. 1. Betriebskosten und Erzeugerpreise im Gemüsebau

sen, von vornherein als Kalthäuser. Gegenüber arbeitswirtschaftlichen Erwägungen (Wetterunabhängigkeit) und Prestigedenken sind die ursprünglich beabsichtigten Vorteile der Treibhauskultur fast bedeutungslos geworden. – Die Plastikfolien, ein Produkt der petrochemischen Industrie, sind nach zwei Jahren zerschissen. Auch das Haber-Bosch-Verfahren zur Gewinnung von Stickstoff, dem Hauptdüngemittel (73 kg/ha i. J. 1971/72; vgl. Industrieregion Mittelfranken 1975, S. 101), ist in starkem Maß energieabhängig.

Zu diesem Druck auf die Gewinnspanne gesellen sich neue *Wasserprobleme*. Die Beregnungsanlagen werden durch Tiefbrunnen aus dem Grundwasser ge-

speist. Obwohl die Landwirtschaft das ihr zugebilligte Kontingent (Wasserverband Knoblauchsland ohne private Brunnen: 1,9 Mill. cbm) insgesamt nur selten ausschöpft, sind die Vorräte durch einige besonders leistungsfähige Brunnenstationen sowie durch anderweitige Nutzungsberechtigungen stellenweise doch schon stärker angegriffen, als ihnen zuträglich ist. Zusätzliche Brunnenbohrungen werden nicht mehr gestattet. Ob der entstehende Brombachspeicher samt der geplanten Aufhöhung des Niedrigwasserabflusses in der Regnitz auch dem Knoblauchsland neues Brauchwasser zuführen kann (vgl. Oberste Baubehörde 1970, S. 18), erscheint wegen allzu langer Pumpstrecken, d. h. Kosten, und auch wegen der Wassergüte als zweifelhaft.

Drittens warnen Fachleute vor einer möglichen *Bodenverseuchung*. Eine solche könnte sich einerseits aus der Monokultur selbst, andererseits aus den Methoden der Düngung entwickeln, wozu jahrhundertlang Fäkalien, dann in den sechziger/siebziger Jahren (bis zum Verbot wegen der darin enthaltenen Schwermetallrückstände) fast die Hälfte des in den Städten Nürnberg-Fürth anfallenden Klärschlammes verwandt wurde (MÜHLBAUER 1971, S. 99). Umgekehrt droht, nachdem Stallmist aus der weithin erloschenen Viehhaltung ausbleibt, von reinen Mineraldüngergaben eine Humusverarmung. Mit Zukäufen bei Rinderhaltern anderer Gegenden, Verwendung von Hopfentrestern und Torf-Pflanztöpfen hat man erfolgversprechende, aber eben wiederum kostentreibende neue Wege beschritten. – Im Auge wird man ferner behalten müssen, ob Schadstoffemissionen des Auto- und Luftverkehrs (B 4, Franken-Schnellweg, Flughafen) sowie der Industrie nicht in einem Maß von den Gemüse- und Salatpflanzen aufgenommen werden, daß ihr Verzehr nicht mehr ratsam ist. Daß auf den Feldern auch die Wildschäden zunehmen, weil die dichtbesiedelte Stadtrandzone kaum bejagt werden darf, ist demgegenüber ein relativ harmloses ökologisches Problem.

So hat die scheinbare Überwindung einiger Engpässe der fünfziger/sechziger Jahre, die man mit einer nun abebbenden Welle technischer Maßnahmen angegangen war, unerwartet neue Schwierigkeiten nach sich gezogen. Sie zu bewältigen gibt es im Augenblick noch keine Strategie. Sie sind z. T. auf einer Ebene angesiedelt, wo die Gruppe der Gemüsebauern machtlos ist.

3. Anpassungsfähigkeit der Organisationsformen

Der Gedanke, Mehrkosten in Kauf zu nehmen und einfach über die Preise wieder abzuwälzen, wäre utopisch. Zwar kennt die EG für Gemüse (ausgenommen Gurken und Blumenkohl) keine Interventionspreise. Gleichwohl sichern auch hier Marktnähe und Transportkostenvorteil längst kein Monopol mehr.

Nichts beweist dies besser als die Tatsache, daß immer mehr Zufuhr aus fremden Erzeugergebieten auf den Nürnberger Großmarkt drängt.

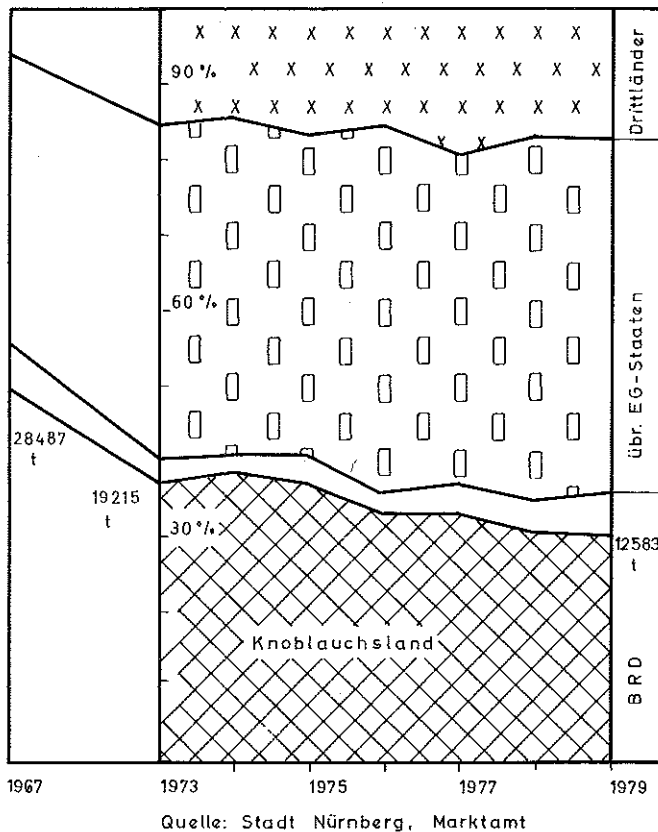


Abb. 2. Die rückläufige Stellung des Knoblauchsländes auf dem Nürnberger Gemüsegroßmarkt

Dieses Angebot füllt nicht etwa nur Mengen- und Sortenlücken, die aus dem Knoblauchsländ nicht gedeckt werden können, sondern bringt im Rahmen einer gesamteuropäischen Überschußproduktion die hiesigen Gemüsebauern gleich doppelt in Zugzwang:

- Die Erzeuger aus dem Knoblauchsländ müssen sich einem verhältnismäßig niedrigen Preispegel anpassen, der ihre Rentabilitätserwartungen empfindlich dämpft.
- Die Städter sind nicht mehr bereit, nach langer Winterpause den ersten Freilandsalat, das erste Frischgemüse aus dem Knoblauchsländ besonders teuer

zu bezahlen, werden sie doch durch die Importe aus anderen Gegenden schon früher oder überhaupt ganzjährig bedient. Saisonale Nachfragespitzen (die sich insgesamt beruhigt haben) und Ernten aus dem Knoblauchland liegen nicht mehr synchron; hinterherhinkend muß der heimische Gartenbau eher Preisabschläge hinnehmen.

Es kann hier nicht erörtert werden, weshalb z. T. weit entfernte Gemüseanbaugebiete den Nürnberger Markt trotz höherer Frachtbelastung billiger und früher beliefern können. Subtropische bzw. maritime Klimate, bescheidenere Ansprüche an Lohn und Lebensstandard, der Wegfall von Zöllen innerhalb der EG, Wettbewerbsverzerrungen durch direkte Subventionen oder indirekte Begünstigungen (holländisches Erdgas!), rationellere Produktions- und Handelsweisen, Nürnbergs gute Fernverkehrslage im Netz der Eisen- und Autobahnen spielen dabei eine Rolle. Das Faktum als solches dürfte von langfristiger Gültigkeit sein. Verwundern muß freilich, daß neben ausländischen auch inländische Konkurrenten auftreten, nämlich die Kitzinger und – relativ unbedeutend – auch die Bamberger Gärtner, während die Knoblauchsländer Produzenten nirgendwo kräftig in fremde Absatzräume einbrechen konnten. Erst in allerjüngster Zeit hat die hiesige Genossenschaft schüchterne Beziehungen nach Regensburg und München sowie nach Bremen, Hamburg und Skandinavien angebahnt. So stellt sich die Frage: Ist man im Knoblauchland fortschrittlich genug, der Konkurrenz auf Dauer Paroli zu bieten?

Da das Hauptübel in der Ertragslage zu suchen ist, die sowohl vom Kostenzuwachs als auch von Preisbarrieren bedroht wird, muß alle Kraft an eine Steigerung der Arbeitsproduktivität gewandt werden.

Innerbetrieblich ging der Abbau der Viehhaltung, der mit MÜHLBAUER (1971, S. 99) und SCHÄFER (1976, S. 439–440) als Spezialisierung auf die Sonderkulturen zu begreifen ist, frühzeitig einher mit einer Mechanisierung, die als optimal gelten darf. Ca. 1000–1100 Akh/ha im intensiven Freiland- und Folien-gemüsebau bzw. 9000 Akh/ha im heizbaren Hochglasblock, wie sie das Landwirtschaftsamt Fürth/B. Mitte der siebziger Jahre errechnete, werden auch anderwärts schwerlich unterboten (vgl. BLENCK 1971, S. 87 ff.). Die Hektarerträge, die aus edaphischen Gründen freilich hinter denen anderer Erzeugergebiete, z. B. Bambergs und auch Kitzingens, zurückbleiben (HABERMANN 1976, S. 52), dürften kaum noch steigerungsfähig sein. Wählt man als Anzeiger für die Bereitschaft, rasch auf veränderte Käuferwünsche, Konsumgewohnheiten und Kalkulationsbedingungen zu reagieren, die Flächenanteile der einzelnen Gemüsearten, so erscheint die *innerbetriebliche Beweglichkeit* ebenfalls groß. In den letzten anderthalb Jahrzehnten haben wiederum beträchtliche Rangverschiebungen stattgefunden: weg von den Grobkohlarten (Weißkraut, Blaukraut)

sowie Möhren, Sellerie, Zwiebeln und hin zum Feingemüse, Blumenkohl, Rettichen, Kopfsalat. Würde man sich daran erinnern, daß im 16./17. Jahrhundert auch Artischocken, Knoblauch u. ä. im Knoblauchsland gediehen (OTREMB 1950, S. 93), könnte man sogar den Rezepten der ‚cuisine nouvelle‘ gerecht werden. Die Plastikfolien, mit denen man den phänologischen Rückstand verkürzen konnte (absolut, aber natürlich nicht relativ im Vergleich mit den anderen Erzeugergebieten, die sich derselben Technik bedienen), sind ein weiteres Beispiel für vorhandene Innovationsfreudigkeit.

Hingegen fallen auf überbetrieblicher Ebene, d. h. bei der Bildung von *Genossenschaftseinrichtungen*, einige Trägheitsmomente auf, die schlagkräftigerer Konkurrenz jeweils einen schwer rückgängig zu machenden Marktzugang verschafften und, wenn sie eine grundsätzliche Haltung anzeigen sollten, auch in Zukunft Schwäche bedeuten:

- Die *Flurbereinigung* 1954–1964 mit ihren arbeitsökonomischen Verbesserungen wurde zwar vergleichsweise bald (vgl. MÜLLER 1971, S. 279)³, aber nicht vollständig in Angriff genommen. Mit Großreuth und Neunhof schloß sich je eine Ortschaft am Stadtrand bzw. am Außensaum der Gemüsebauzone aus. Erst in den achtziger Jahren besteht für ein Nachholverfahren in Neunhof vielleicht eine späte Chance. Auch dem 1960 gegründeten Wasserverband Knoblauchsland sind bis heute nicht alle Brunnenbesitzer beigetreten (20 % der Beregnungsfläche sind nicht erfaßt).
- Noch schwerer wiegen die Versäumnisse in der *Absatzorganisation*. Man kann weitem schauen: Überall⁴ bildeten sich zwischen den Weltkriegen Genossenschaften, um (neben dem gemeinsamen Warenbezug) den Vertrieb zu rationalisieren und dem Preisdiktat des Handels die solidarische Front der Erzeuger entgegenzusetzen. Mit ihren Aufbereitungs-, Verpackungs-, Kühl- und Transporteinrichtungen können Genossenschaften stets wohlsortierte Qualitätsklassen bereithalten und auch Großabnehmer, die den Tante-Emma-Laden ja längst verdrängt haben, „in einem Gang“ mit ausreichenden Mengen bedienen; sie können werben und weitreichende Beziehungen knüpfen.

3) Reichenau: 1964 abgelehnt (BLENCK 1971, S. 240 ff.); Schweinfurt: 1971 abgeschlossen (BLAU 1973); Kitzingen-Albertshofen: 1974 angelaufen; Bamberg: 1977 ff. geplant (HABERMANN 1976, S. 32)

4) Gärtnereigenossenschaft Bamberg 1918 (HABERMANN 1976, S. 81); Gärtnereizentrale Würzburg 1924 (SCHÄFER 1975, S. 66); Gemüse- und Obstgroßmarkt Kitzingen 1929 (SCHUBERT 1965, S. 36); Maxdorf/Nordpfalz 1935 (GLASER 1967, S. 206); Reichenau-Gemüse GmbH 1938 (BLENCK 1971, S. 225).

Vgl. auch Obstabsatzgenossenschaft Volkach 1929 (HEROLD 1957) und die Marktvereinigungen im Forchheimer Land 1930 ff. (DIMPFL 1971, S. 96).

Währenddessen hielten die Knoblauchsländer Gemüsebauern im Vertrauen auf treue Kundschaft in Nürnberg nach wie vor an der traditionellen Selbstvermarktung fest, obwohl diese immer schon auch ein zeitraubendes und deshalb wenig lohnendes Geschäft gewesen war. OTREMBA (1950, S. 95–96) nennt für die dreißiger Jahre pro Betrieb und Jahr rund 1000 Arbeitsstunden für das Pferdegespann und den Bauern selbst. Nach jahrzehntealten Mahnungen der Experten (HÜSAM 1956, S. 157; STRASS 1961, S. 93/94) kam es erst 1972 zur Gründung einer Erzeugerorganisation „Franken-Gemüse Knoblauchsland“, die anfangs freilich arg an Führungsschwierigkeiten dahinsiechte und noch heute an niedriger Mitgliederzahl krankt. Letztere ist sogar von 75 (1972) auf 60 (1979) gefallen, stagniert also aufs Ganze gesehen bei etwa 20 %. Es sind dazu Mitglieder, von denen nicht einmal alle diszipliniert in erster Linie und mit Ia-Qualität die Genossenschaft beliefern. Das Zögern wird damit begründet, daß man andere sichere Abnehmer habe, daß man vom gewohnten Großmarkt nicht lassen wolle, daß der Betrieb zu geringe Verkaufsmengen erbringe bzw. die hohen Genossenschaftsumlagen nicht tragen könne. Lieber läuft man einer Sammelstelle zu, die ein Bamberger Aufkäufer in Buch eingerichtet hat und die – scheinbar günstiger, weil gebührenfrei – auch zweite Wahl aufnimmt. – Vergleichsweise gehören dagegen auf der Insel Reichenau 97 % der Erzeuger der Genossenschaft an (BLENCK 1971, S. 225), im Kitzinger Gebiet 66 % (SCHUBERT 1965, S. 21 u. 36), in Bamberg immerhin 34 % (HABERMANN 1976, S. 23 u. 81).

Befragungsergebnisse 1976 erhellen, wie individuell sich noch in jüngster Zeit der Absatz aufsplitterte. Der nur in groben Umrissen erfassbaren Ge-

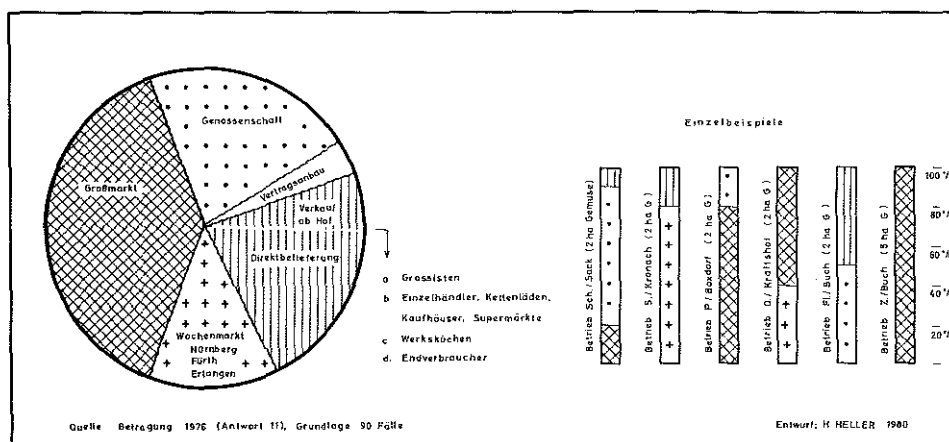


Abb. 3. Absatzwege der Knoblauchsländer Gemüsebetriebe

sambilanz seien einzelne Betriebsbeispiele zur Seite gestellt. Örtliche Schwerpunkte der einen oder anderen Vermarktungsform zeichnen sich dabei nicht ab.

Davon bedeutet der Vertragsanbau, der im übrigen auch den Tabakanbau am Nordrand des Knoblauchslandes bestimmt, insofern eine Sackgasse, als die Abnahmegarantie erpreßbar macht für Gewinnverzicht. Ähnlich drückt natürlich der erwähnte Bamberger Großhändler die Preise. Auf dem Großmarkt Nürnberg-Gaismannshof schlagen neben der weiteren Fahrtstrecke die Standgebühren, die nur einen unwesentlichen Heimvorteil kennen, mit monatlich immerhin DM 96,- (1980) zu Buch. Und letztlich sind auch die Wochenmärkte vor der Nürnberger Frauenkirche, auf der Fürther Freiheit und gegenüber dem Erlanger Schloß mehr ein fremdenverkehrswirksamer folkloristischer Hauch in der Stadtmitte, den man nicht missen möchte, denn ein angenehm-profitables Geschäft für die „grünen Weiber“.

Aufrütteln müßte gerade das Vorbild des fränkischen Konkurrenzgebietes Kitzingen-Albertshofen, das aufgrund allseitiger Marktferne eine viel schlechtere Ausgangsposition hat. Dank Genossenschaft ist es dort nicht nur gelungen, einst bis nach Thüringen und Sachsen vorzustoßen, sondern nach Abriegelung der DDR sogar verstärkt im Nürnberger Ballungsraum sich schadlos zu halten. Absatzsorgen hat auch die „Franken-Gemüse“ bisher nicht; die rückläufige Stellung des Knoblauchslandes auf dem Nürnberger Großmarkt (vgl. Abb. 2) ist weitgehend komplementär zur direkten Warenabgabe an SUMA, METRO und andere Supermärkte durch die Genossenschaft.

- Albertshofen macht es dem Knoblauchsland noch in einem anderen Punkt vor: Ein Trockenwerk, das größte der Bundesrepublik Deutschland, nimmt Produktionsüberschüsse auf und steht mit Großkunden, z. B. Maggi und der Bundeswehr, in gutem Geschäft. Nach Abbildung 4 erobern Gemüsekonserven auch sonst stetig Marktanteile hinzu. Eine solche *Verwertungsindustrie* (Konservenfabriken, Nahrungsmittel- und Suppenherstellung) auf genossenschaftlicher Basis ist im Knoblauchsland bisher nicht einmal im Gespräch. Sie wäre andererseits dringend erforderlich, wenn der Frischgemüsemarkt unter Importdruck steht, und vor allem, wenn in den Urlaubsmonaten sommerliche Erntespitzen und Abwesenheit der Verbraucher unglücklich zusammentreffen. Preisstürze sind die Folge. Den Überhang dann an privatwirtschaftliche Konservenfabriken abzugeben, wie es gelegentlich geschieht, kann sich deshalb nicht bewähren, weil diese natürlich gerade nur auf solche Billigschwemmen hoffen. Gemüse gar unterzupflügen oder zentnerweise verfaulen zu lassen, weil es den Abtransport nicht lohnt, hat weder

etwas zu tun mit organischer Düngung, geschweige denn mit Arbeitsproduktivität!

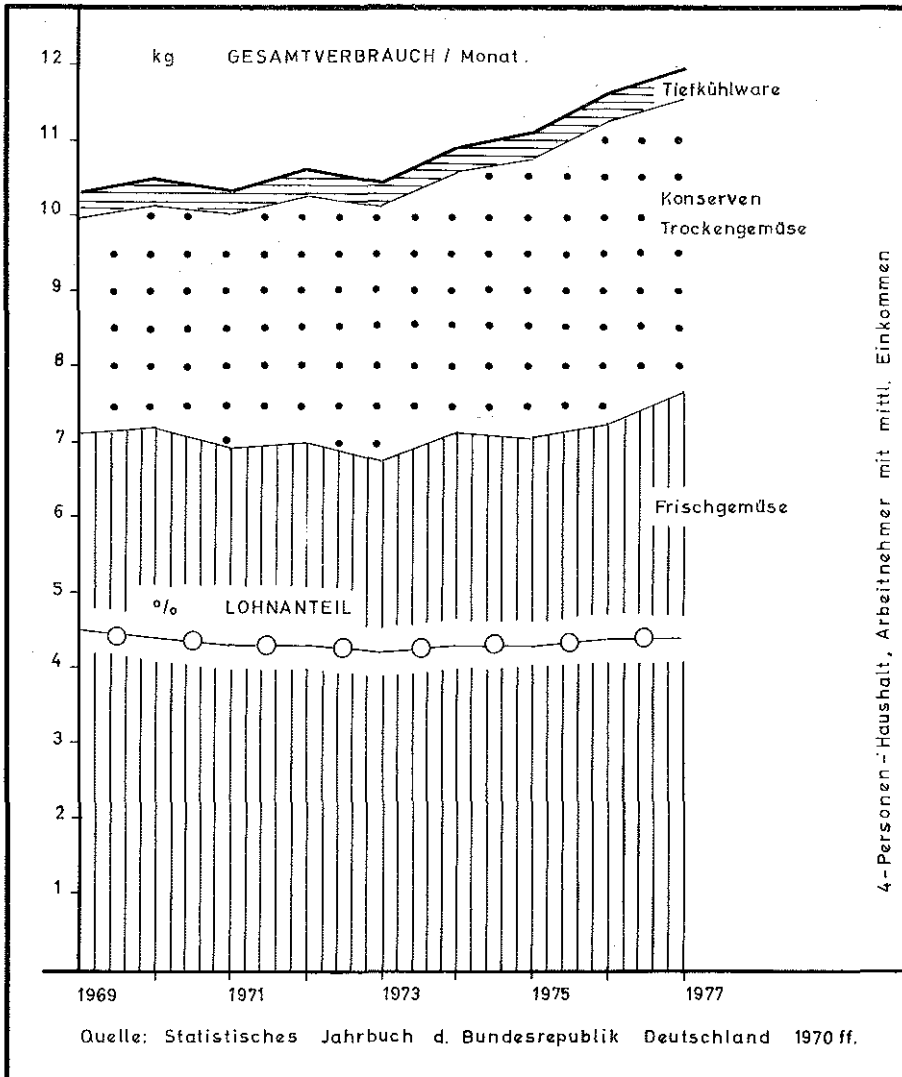
Die Genossenschaftsidee so halbherzig verwirklicht zu sehen, macht stutzig. Heißt das, daß man Illusionen nachhängt oder daß sich von der inneren Einstellung her schon ein Wandel ankündigt, bei dem die Vielzahl kleinbäuerlicher Betriebe verschwindet und einige leistungsstärker werdende Großbetriebe übrig bleiben? Von einem Solidaritätsbewußtsein aller Gemüsebauern getragen zu sein, läßt sich jedenfalls für das Knoblauchsland nicht behaupten.

Die eigennützige Selbstvermarktung ist nicht zuletzt deshalb von Nachteil, weil die Händlerwünsche von jedem einzelnen Erzeuger eine vielseitige Warenpalette fordern. Sie hindert damit eine Sortenspezialisierung (d. h. eine nur vom Arbeitskalender bestimmte Kombination), die zeit- und kapitalsparend sowie in der Genossenschaft ohne persönliches Risiko wäre.

Eine Anhebung der Arbeitsproduktivität, die hier hauptsächlich mittels moderner Absatzformen für möglich gehalten wurde, muß noch in zwei Richtungen zu Ende gedacht werden:

- a) Bei ungefähr gleichbleibenden Betriebsverhältnissen bedeutet sie, sofern sie nicht mehr Freizeit, sondern über noch intensiver auf Gemüsebau abgestellte Bodennutzung (Flächenanteile, Sortenbeschränkung, evtl. Glashäuser) bzw. optimalere Ernteverwertung eine Einkommensverbesserung bringen soll, einen Mengenzuwachs des Handelsgutes Gemüse. Aber ist der Markt dafür überhaupt noch aufnahmefähig?

Optimistisch könnte stimmen, daß im letzten Jahrzehnt in der Bundesrepublik Deutschland eine stetige Zunahme des *Pro-Kopf-Verbrauches* an Gemüse beobachtet werden kann, wobei das Knoblauchsland natürlich wiederum mit den anderen Anbietern um die Marktanteile kämpfen müßte. Nicht auszuschließen ist aber auch, daß der Absatz bei dem für die achtziger Jahre erwarteten Nachlassen des allgemeinen Wohlstandes wieder sinkt, ja daß viele mittelständische Eigenheimbesitzer den Ziergarten hinter dem Haus wieder wie einst zum Nutzgarten machen. Die Zeiterscheinung der „biologischen Ernährungsweise“ könnte diesen Zug noch verstärken. Solche herkömmliche Selbstversorgung würde den Erwerbsgartenbau fundamental treffen und radikale Umstellungen auf Wintertreibhäuser, Samenzucht und Jungpflanzenverkauf erzwingen. Im Großraum Nürnberg-Fürth-Erlangen-Schwabach liegt der Anteil der Ein- und Zweifamilienhäuser mit 35 % aller Wohnungen recht hoch (Stand 1971, vgl. Nürnberg-Plan E/7, 1974). Auch an den allgemeinen Bevölkerungsrückgang in der Bundesrepublik und den damit verminderten Bedarf ist zu denken. Der stadtfluchtbedingte Einwohnerschwund im Kern der Industrieregion kann hingegen unberücksichtigt



4-Personen-Haushalt, Arbeitnehmer mit mittl. Einkommen

Abb. 4. Die Entwicklung von Verbrauch und Ausgaben für Gemüse in der Bundesrepublik Deutschland (pro Haushalt und Monat) 1969-1977

bleiben, weil das Gebiet, dessen Kleinhandel an den Gemüseumschlagplatz Nürnberg angekoppelt ist, weit über den Ballungsraum hinausreicht (vgl. Erlanger Tagblatt 21./22. 4. 1979).

b) Umgekehrt werden mit derselben Logik, gegebenenfalls auf dem Weg der Betriebsvergrößerung, die Liefermengen aus dem Knoblauchsland auch

dann ziemlich konstant bleiben bzw. überproportional langsam sinken, wenn sich die Zahl der Betriebe verringert.

Mit beiden alternativen Unterstellungen wird der agrargesellschaftliche Fragenkreis angeschnitten.

4. Agrarsoziale Entwicklungen

Nürnberg ist die viertgrößte bäuerliche Gemeinde Bayerns! Dieser seltsame Satz ist nach der Gesamtzahl der Landwirtschaftsbetriebe (648 im Jahre 1972) wirklich nicht falsch; es sind hauptsächlich die Dörfer im Knoblauchsland, die sich dergestalt – und ähnlich in Fürth – niederschlagen. Indes: Darin das Knoblauchsland auszugliedern und die Gemüsebauern genau zu beziffern, ermöglicht die amtliche Statistik nicht. Selbst das zuständige Landwirtschaftsamt Fürth/Bay. muß sich, angelehnt an die Mitgliedschaft im Bayerischen Bauernverband, mit Schätzungen behelfen. Danach gab es im Knoblauchsland 1973 rund 310 Gemüsebaubetriebe. 1976 lag die Zahl mit Sicherheit schon unter 300.

Zieht man ältere Angaben MÜHLBAUERS (1971, S. 101) hinzu, so zeichnet sich ein schneller Rückgang ab. Eine rein rechnerische Extrapolation würde gegen das Jahr 2000 auf etwa 170 Betriebe herabführen.

Ist diese Perspektive, von der alle weiteren Überlegungen über die Zukunft des Knoblauchslandes als Agrarlandschaft abhängen, richtig?

Um eine Antwort auf empirische Grundlagen zu stellen, wurde im Februar 1976 mit Studierenden der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Univ. Erlangen-Nürnberg (Fach Landes- u. Volkskunde) eine Totalbefragung versucht. Die vom Landwirtschaftsamt Fürth/B. dankenswerterweise zur Verfügung gestellte Betriebsliste (s. oben) umfaßte 304 Adressen. Vorgelegt wurde ein standardisierter Fragebogen (vgl. Anhang).

Unerklärliches, z. T. von örtlichen Funktionsträgern geschürtes Mißtrauen, das von den Ergebnissen negative Auswirkungen für das Knoblauchsland befürchtete, stand dem Unternehmen anfangs sehr hinderlich entgegen. Auch fielen etliche Interviewer aus. Trotzdem konnte schließlich eine verwertbare Rücklaufquote von 49 % erzielt werden. Es handelt sich um 123 existente und 25 aufgegebene, aber ebenfalls noch nach Gründen befragte Betriebe. Sie verteilen sich leider nicht gleichmäßig über die Dörfer, was Ortsvergleiche erschwert.

Unter den z. Zt. noch aktiven Gemüsebauern selbst herrscht eindrucksvoller Optimismus vor. Nur 6,5 % glauben, daß das Knoblauchsland „in fünfzig Jahren“ kein Gemüseanbauggebiet mehr sein wird. Größer allerdings ist die Zahl derer, die persönlich ans Aufhören denken (11 %). Die erstgenannten Zweifler

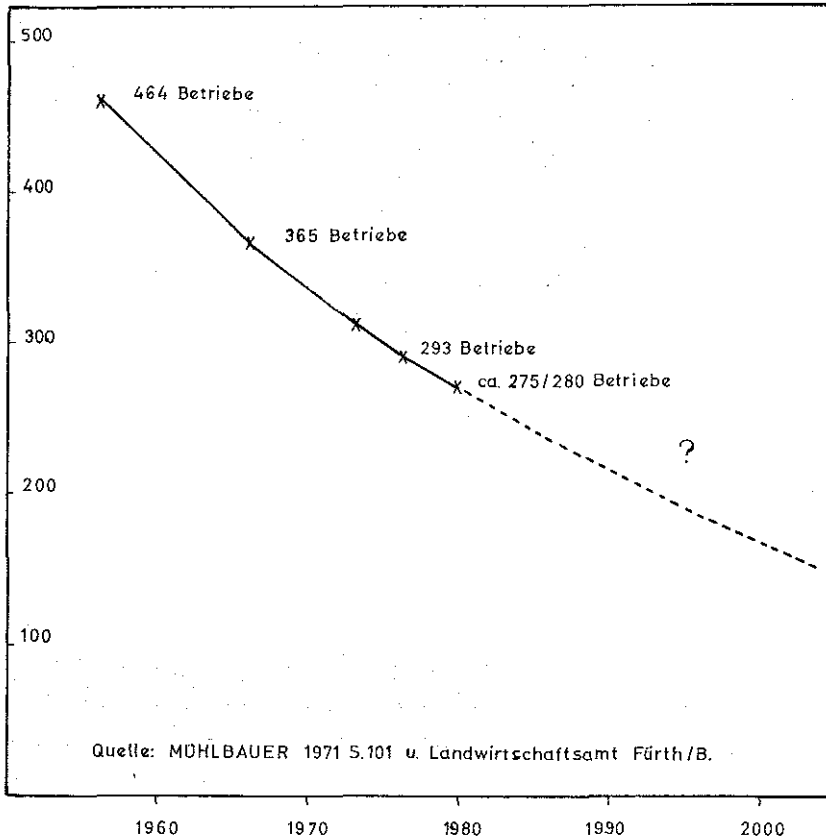


Abb. 5. Tatsächliche und rechnerische Fortschreibung der (Gemüsebau-) Betriebszahlen im Knoblauchsland

führen dabei ausnahmslos externe Einflüsse an: den Raumanspruch von Stadt, Industrie und Flughafen, landwirtschaftsfeindliche Politik, Schäden im Ökosystem. Fragt man freilich dort nach, wo Betriebsstillegungen jüngst erfolgt oder beabsichtigt sind, so treten im konkreten Fall in der Rangfolge 14 : 3 : 3 : 3 vornehmlich private Motive zutage:

- Tod, Krankheit oder hohes Alter des Betriebsinhabers; keine oder an der Landwirtschaft desinteressierte Nachkommen
- Arbeitsbelastung, Mangel an Freizeit
- Geringe Betriebsgrößen (unter 1,5 ha Gemüseanbaufläche)
- Unzufriedenheit mit dem Verdienst

Das gilt auch für Großreuth h. d. V., wo die Aufgabentendenz am stärksten ist und man diese zunächst mit der unmittelbaren Stadtberührung und der fehlenden Flurbereinigung in Korrelation bringen möchte.

Damit ist das Kräftefeld abgesteckt, das über jeden Einzelbetrieb entscheiden wird. Seine Pole sind: Externe Einflüsse, Güterabwägung im Berufsvergleich sowie der nächste Generationswechsel. Das Bekenntnis von 86 % der Befragten (106 von 123), an ihrem Landwirtschaftsbetrieb auch künftig festhalten zu wollen, muß vor diesem Hintergrund objektiv überprüft werden. Im folgenden wird allein diese Gruppe näher analysiert.

Über die *äußeren Rahmenbedingungen* wurde bereits in den vorausgegangenen Kapiteln 1–3 geurteilt, manches Umfrageergebnis dort vorweggenommen.

Die augenscheinliche *Berufszufriedenheit* der meisten reguliert sich wohl zunächst an den Einkommensverhältnissen im Gemüsebau. Da Buchführung vielfach noch unüblich ist, ist das Bewußtsein davon allerdings etwas diffus. Ohne daß hier exakte Angaben gemacht werden können, liegen sie mit Gewißheit über durchschnittlichen Arbeitnehmerlöhnen und sichern gegenwärtig, zusammen mit Haus- und Grundbesitz, soliden Wohlstand. Verschlechtert sich, wie zu befürchten, die Ertragslage, könnte sich durchaus eine Umwertung anbahnen. Dies umso mehr, als die Arbeitsbelastung mit mindestens 3000 Std./Jahr (Beobachtungen des Landwirtschaftsamtes Fürth/Bay. um 1975) – das sind rechnerisch 60 Wochenstunden – noch immer jeder Gewerkschaftsforderung spottet und der Arbeitstag in der Erntezeit wegen der Frischmarktbeschickung schon frühmorgens gegen fünf Uhr beginnen muß. Bei Wind und Wetter „im Freien arbeiten zu müssen“ wird andererseits oft auch als „in der Natur sein dürfen“ erlebt. Gleichzeitig hat man am Einkaufs-, Bildungs- und Freizeitwert der nahen Großstadt ebenso teil wie jeder andere Vorortbewohner – ein fundamentaler Unterschied zu sonstigen Landfluchtgebieten. Und selbst Urlaub nach dem Vorbild der Stadtbürger ist hier kein Fremdwort mehr; man verweist in den Wintermonaten, z. B. mit dem eigens ins Leben gerufenen örtlichen Skiclub.

Als Nebenerwerbslandwirte mit einem Bein schon im Industrie- oder Dienstleistungssektor stehen von den Betriebsleitern nur wenige (8,5 %), unter den ohnehin Aufgabewilligen dagegen fast jeder zweite. Im Anblick der Stadt, wo seit der Rezession ab 1974 Arbeitsplätze gefährdet sind und Kündigung droht, weiß man wieder vermehrt die Existenzsicherheit auf eigener Scholle zu schätzen; 17 Antworten artikulieren dies. Sozialpsychologisch bedeutsam erscheint dabei auch, daß viele sich nicht schlicht als Bauern oder Landwirte, sondern mehr als Gärtner, als Inhaber eines Gemüsebaubetriebes fühlen, obwohl kaum jemand eine Ausbildung über die Volks- und Landwirtschaftsschule hinaus hat. Überhaupt ist ein beachtliches Berufsethos spürbar: Man ist selbstbewußt, „weil das Knoblauchsländer Gemüse die Städter ernährt“. Man liest Fachzeitschriften (69 %) und besucht Kurse (25 %). Und man empfindet

sich häufig als Statthalter in einer Familientradition, dessen Treuepflicht es ist, den Hof an den Erben weiterzugeben. Niemand von diesen Befragten hat gemüsebaufähige Nutzfläche verpachtet oder verkauft, es sei denn zwecks anderweitiger dringender Betriebsinvestitionen. Zahlreiche teure Neuanschaffungen (vier von fünf zukunftsorientierten Betrieben hatten 1970–1975 mehr als DM 10000,- in Maschinen, Schlepper, Wirtschaftsgebäude, Gewächshäuser, Beregnungs- und Ölheizungsanlagen usw. gesteckt) machen den Beharrungswillen glaubwürdig. Wesentliche Modernisierungen zuvor galten im Sinn einer Althofsanierung dem Wohnbereich, wobei die aufwendige Pflicht, mit den Steilgiebeln und Schmuckfassaden der historischen Sandsteingehöfte denkmalpflegerisch umzugehen, nicht immer gern getragen wurde. Verhaltensunterschiede zwischen den einzelnen Dörfern sind nicht erkennbar.

Angesichts der Ursachenhäufigkeit bei den zunächst untersuchten Betriebsauflösungen wird man prognostisch das Hauptaugenmerk also nicht auf die innere Haltung der gegenwärtigen Besitzer, sondern vor allem auf den bevorstehenden *Generationswechsel* richten müssen. Ausgangspunkt ist dabei, daß es sich im Knoblauchsland überwiegend (75 %) um reine Familienbetriebe handelt. Bei den übrigen Betrieben kommen gelegentlich saisonale Aushilfskräfte hinzu – meist ortsansässige Rentnerinnen und Rentner, die natürlich kein Faktor mehr für die Zukunft sind. Zur Familie auf dem Hof gehören im Durchschnitt 4,9 Personen, mehrheitlich Dreigenerationenverbände (Großeltern, Eltern, Kinder bzw. Tanten, Brüder, Schwestern). Ohne deren selbstverständliche Mithilfe, auch derjenigen, die tagsüber einen anderen Beruf ausüben, wäre die Arbeit nicht zu bewältigen. Sogar auswärts lebende Kinder und Geschwister lassen sich manchmal noch aktivieren. Eine Umrechnung in Vollarbeitskräfte ist unmöglich. Es spricht aber für sich, wenn die Angst, falls solche Unterstützung einmal ausbliebe, so klingt: „Ich müßte den Gemüsebau einschränken“, „man könnte nur noch Getreide und Kartoffeln anbauen“ (Extensivierung 26 %), „der Betrieb bricht zusammen“, „ich müßte aufhören“ (Hofaufgabe 30 %). Die menschliche Arbeitskraft noch weiter durch Mechanisierung und Rationalisierung zu ersetzen, erscheint diesen Befragten bei Sonderkulturen ziemlich undenkbar (nur 3 %).

Wie aber steht es um die Betriebsleiter selbst? Der gegenwärtige Altersaufbau (Stand 1976) ist nicht ungünstig und ließe, setzt man als Obergrenze 70 Jahre an (vgl. MÜLLER 1971, S. 134/135), größere Umbrüche erst für die Zeit nach 1990, in der Hälfte aller Fälle gar erst nach 2000 erwarten. Der „durchschnittliche Betriebsinhaber“ war 1976 knapp 47 Jahre alt. Das Bild schwankt von Ort zu Ort nur minimal; allein in Kraftshof und Kronach liegt die Schwelle etwas früher. Wo Nachfolger bereitstehen, wird der Schnitt allerdings schon viel eher

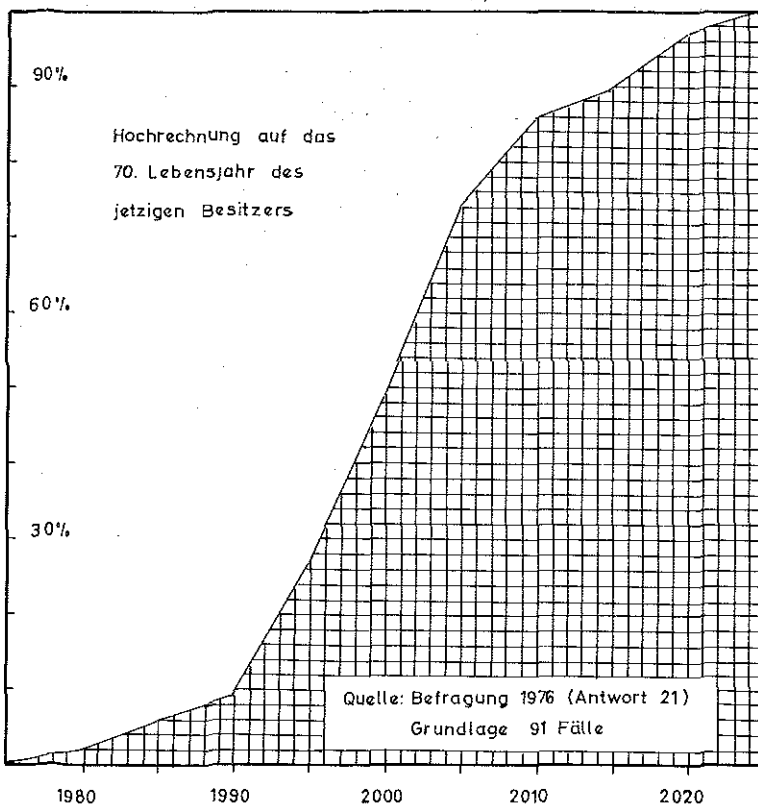


Abb. 6. Nächster Generationswechsel im Knoblachland (ohne Berücksichtigung möglicher Erbfolge)

stattfinden. Eine Regel, wann der Vater überschreibt oder Kinder übernehmen, gibt es nicht.

Der letzte Wechsel hat sich in der Mehrzahl aller Fälle erst nach 1960 vollzogen. Trotzdem hat Antwort Nr. 19 schon jetzt Schlüsselbedeutung, weil sie verhaltensprägend ist: 70 % derer, die weitermachen wollen, halten die Erbfolge in ihrem Betrieb für gesichert und nennen Söhne, aber auch Töchter! Dabei wird man freilich kritisch unterscheiden müssen zwischen Elternwünschen, die auf Kinder unter zehn Jahre projiziert wurden (etwa 10 %) und ernstzunehmenden Absichtserklärungen Jugendlicher bzw. Erwachsener. Von letzteren haben sich die meisten in der Tat nicht nur innerlich, sondern auch bereits durch eine gezielte Berufswahl festgelegt. Häufiger als früher begegnet eine spezifische Gartenbau- oder Gemüsebaulehre bis hin zur Meisterprüfung, die an der Landwirtschaftsschule Fürth absolviert werden kann. Das im Agrarbereich oft betonte Problem, später einen zu bäuerlicher Arbeit bereiten Ehepart-

ner zu finden, wird überraschend selten als Hindernis und Veränderungsgrund eingestuft. Lediglich ein Anhaltspunkt für seine gleichwohl vorhandene Existenz kann dabei sein, daß das Knoblauchsland bisher, d. h. in der Schicht der jetzigen Betriebsinhaber, ein hochgradig, ja ungewöhnlich geschlossener Heiratskreis gewesen ist (90 %), während heute die weichenden Geschwister fast ausnahmslos an neue Berufe verloren gehen. Der Weg der Hoferben und ihrer Geschwister, die z. T. sogar studieren, führt oft weit auseinander.

Zählt man zusammen, welche Betriebe über kurz oder lang gefährdet sind – diejenigen, wo man a) schon zur Aufgabe gestimmt, oder b) unentschlossen ist, c) solche, die kinderlos sind oder von den Erben im Stich gelassen werden und deshalb mit dem Generationswechsel erlöschen dürften, und endlich d) jene, bei denen eine familieninterne Nachfolge unklar, aber doch möglich erscheint –, so kommt man bei Hochrechnung des vorliegenden Datenmaterials auf nicht mehr als 45 % des augenblicklichen Bestandes. Das heißt: *Wenigstens die Hälfte, eher sogar 60 % der Knoblauchsländer Gemüsebaubetriebe werden (ohne Berücksichtigung äußerer Einflüsse) bis weit ins 21. Jahrhundert hinein überdauern.* Empirische Vorausschau und eingangs vorgetragene mathematische Trendverlängerung decken sich frappant. Damit zeigt das Knoblauchsland eine verblüffende innere Stabilität und Regenerationsfähigkeit! Die Bemerkungen von HÜSAM (1956, S. 112) und STRASS (1961, S. 34), das Knoblauchsland sei ungewöhnlich immun gegen Landfluchtgedanken, bewahrheiten sich also noch heute.

Die potentiellen Auslaufbetriebe werden besonders anfangs der neunziger Jahre endigen. Ohne relevante Abstufung werden alle Orte betroffen sein, Großreuth vermutlich am stärksten. – Als Prüfstein für die Richtigkeit des ganzen Prognoseansatzes soll eine Straße in Schnepfenreuth aufgezeichnet werden (Abb. 7).

Schmälert sich die Betriebszahl, so muß dies ferner nicht automatisch eine Umgestaltung der Agrarlandschaft im Sinn der Sozialbranche oder einer kategorialen Nutzungsänderung bedeuten. Zwar ist kaum mit Käufen oder *Zupacht* durch auswärtige Landwirte zu rechnen – das widerspräche aller Erfahrung im Knoblauchsland ebenso wie dem allgemeinen Trend im Primärsektor. Denkbar aber ist, daß die verbleibenden Gemüsebaubetriebe aufstocken, zumal der amtliche Flächennutzungsplan preistreibende Baulandspekulation mäßigt.

Eine „ideale Betriebsgröße“ im Gemüseanbaugbiet Knoblauchsland läßt sich nicht angeben. Sie hängt ab vom Arbeitskräftebesatz und der Kulturart, spreizt sich doch der Spielraum pro Vollarbeitskraft von 0,2–0,3 ha Hochglasbeheizt bis 1,5–2 ha Freilandgemüse⁵. Es bringt daher wenig Einsicht, einer Vor-

5) Frdl. Mitteilung Dr. Wonneberger, Landwirtschaftsamt Fürth/Bay. (1976).

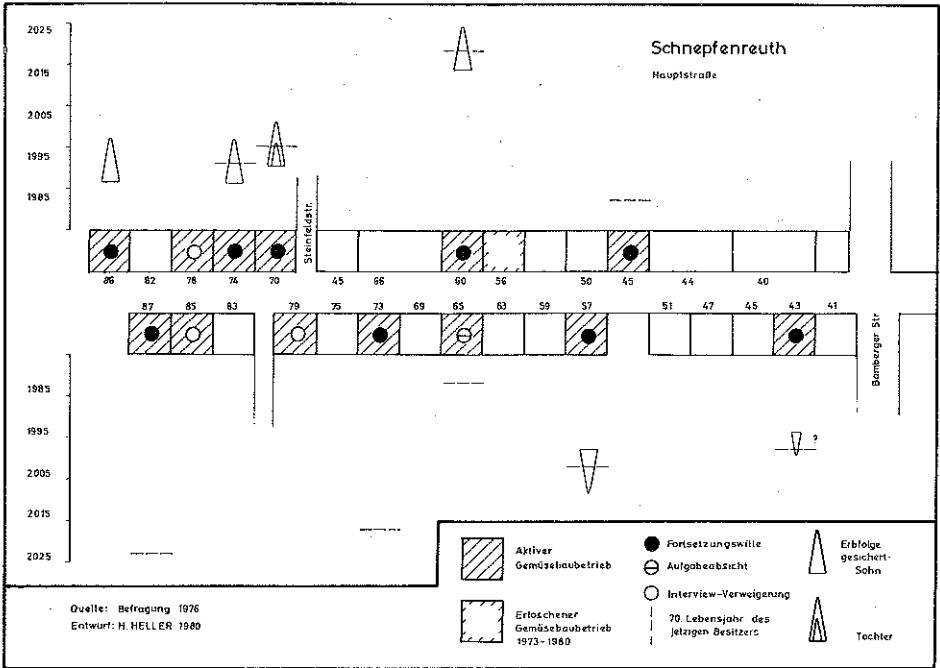


Abb. 7. Bestandsaufnahme Schnepfenreuth

hersage die gegenwärtigen Betriebsgrößenklassen und Nutzungsverhältnisse zugrundezulegen, denen zufolge die Gemüseparzellen je Hof 2-3 ha (die von GLASER 1967, S. 91-92 genannte Mindestgrenze der Rentabilität im intensiven Freilandbetrieb) selten überschreiten. Aufschlußreicher sind die subjektiven Willensäußerungen der Betriebsführer selber. Demnach ist fast jeder dritte Befragte - lauter solche mit langfristiger Perspektive auf einen Erbfolger - an zusätzlichem Landerwerb interessiert! Die anderen zögern nicht etwa mangels Bedarf, sondern meist wegen Personalknappheit. Der Pachtlandanteil, auf viele Betriebe gestreut, ist mit 1 : 4 zum Eigenland schon jetzt sehr hoch. Die gepachteten Nutzflächen stammen ausschließlich aus bereits früher erloschenen oder z. Zt. vor der Auflösung stehenden Anwesen; keiner der stabilen Betriebe hat sich eines agrarisch wertvollen Stücks entblößt. Der Sättigungsgrad für die Aufnahme von Feldern, die bei künftigen Betriebsstillegungen frei werden, ist also durchaus noch nicht erreicht. Dafür sprechen auch die z. T. übertrieben hohen Summen, die für Pachtgrund bezahlt werden, wogegen Käufe mangels Angebot und Finanzierbarkeit selten sind. Weniger vom Gemüsebau allerdings geht dieser Landhunger aus, sondern von einer mehr extensiven Nachfrage

nach Wechselgrund, typologisch gewissermaßen eine Rückwendung vom Gartenbau zum Feldgemüsebau: Durch Rotationsmöglichkeiten hofft man der eingangs angesprochenen Bodenverseuchung infolge Monokultur entgegenwirken zu können.

Die durchschnittliche Betriebsgröße im Knoblauchsland pendelte 1976 um 7 ha. Damit setzte sich ein schon von MÜHLBAUER (1971, S. 101) beobachteter Wachstumstrend fort, der den Ausfall landwirtschaftlicher Produktionsflächen und mithin auch Änderungen im Kulturlandschaftlichen Erscheinungsbild eines der Betriebszahl nach allmählich schrumpfenden Gemüseanbaugesbietes zumindest mittelfristig in Grenzen halten dürfte.

5. Zusammenfassung

Die vorstehenden Darlegungen wollen keine Planungsziele formulieren (vgl. GANSER 1977, S. 188). Es handelt sich um Trendbeobachtungen, in deren Diskussion eine Reihe denkbarer Parameter eingeführt wurde, die u. U. Entwicklungsbrüche verursachen könnten. Eine Werthaltung liegt allerdings dahingehend zugrunde, daß dem Verf. ein mögliches Verschwinden der traditionsreichen Gemüsebauinsel Knoblauchsland inmitten des Städtedreiecks Nürnberg-Fürth-Erlangen aus ökologisch-ästhetischen, urbanistischen und historischen Gründen (vgl. auch FREUND 1972, S. 212) betrüblich erschiene.

Das Knoblauchsland besitzt seinen größten Rückhalt zweifellos in der Berufseinstellung der Gemüsegärtner, zudem in einem Alters- und Familiengefüge, das den nächsten Generationswechsel weit hinausschiebt und in der Mehrzahl der Fälle sogar überbrückbar machen dürfte. Mit dem Flächennutzungsplan greift auch ein äußerer Mechanismus ein, andersartige Bodenansprüche abzuwehren und über eine Betriebsgrößenexpansion die Zukunft des Knoblauchslandes als Agrargebiet zu sichern. Aufgabe vor dem Hintergrund allgemein europäischer Überproduktion und Preisnachgiebigkeit wird es sein, die Konkurrenzfähigkeit der hiesigen Gemüseerzeugung in immer wieder neuer Anpassung herzustellen. Technische Verbesserungen im Einzelbetrieb werden dabei wohl zunehmend von der eingeschnürten Ertragslage, aber auch von naturräumlichen Grenzwerten bedrängt. Mehr Erwartungen dürfen an arbeitsparende Spezialisierungs- und Rationalisierungsmaßnahmen, vor allem in Absatz und Verwertung, geknüpft werden, wobei genossenschaftlichem Denken größte Bedeutung zukommt. – Inwieweit davon auch das seit alters im Süd-Nord-Profil bzw. innerhalb der Dorfgemarkungen ausgebildete Intensitätsgefälle (vgl. zuletzt KÜHNE 1979) berührt werden oder seinerseits neue Unterschiede begründen wird, konnte hier nicht verfolgt werden. Schwierigkeiten sind nicht zu leugnen. Gleichwohl nährt die prognostische Analyse die Zuversicht,

daß es vor den Toren der mittelfränkischen Großstädte auch noch im Jahr 2000 und darüber hinaus ein Knoblauchsland geben wird – nicht nur als vererbten Landschaftsnamen, sondern wie gegenwärtig als Lebensraum moderner Gemüsebauern und Gärtner.

Quellen und Literatur

- Bayerisches Staatsministerium f. Landwirtschaft und Umweltfragen (Hg.): Industrieregion Mittelfranken. – Regionalbericht 7. Ingolstadt 1975.
- Bayerische Staatsregierung: Ein Programm für Bayern II. – München 1970.
- Bayerisches Statistisches Landesamt: Historisches Gemeindeverzeichnis. – Beiträge z. Statistik Bayerns 192. 1953.
- Bayerisches Statistisches Landesamt: Gemeindedaten. – München 1973.
- Bayerisches Statistisches Landesamt: Betriebsstruktur der Landwirtschaft in Bayern. – Beiträge z. Statistik Bayerns 369. 1979.
- Beck, H.: Neue Siedlungsstrukturen im Großstadt-Umland, aufgezeigt am Beispiel von Nürnberg-Fürth. – Nürnberger Wirtschafts- und Sozialgeographische Arbeiten 15. 1972.
- Beck, H.: Luftverschmutzung und Gefährdung stadtnaher Wälder am Beispiel Nürnberg. – Didaktischer Brief, hg. Pädagog. Inst. d. Stadt Nürnberg, Nr. 67. 1977.
- Blaug, W., W. Lillge u. R. Neumeister: Flurbereinigung im Einzugsbereich eines Industriezentrums. – Berichte aus der Flurbereinigung 16. 1973. S. 14–59.
- Blenck, J.: Die Insel Reichenau. Eine agrargeographische Untersuchung. – Heidelberger Geographische Arbeiten 33. 1971.
- Dimpfl, H.: Intensivkulturen im Forchheimer Land. – Diss. Erlangen-Nürnberg 1971.
- Drechsel, M.: Die Flurbereinigung im Raum Nürnberg-Fürth. – Schriftenreihe f. Flurbereinigung 41. 1966.
- Ermann, H.: Umfang und Bedeutung der Landwirtschaft im Raum Nürnberg – aufgezeigt am Beispiel „Knoblauchsland“. – Nürnberger Wirtschafts- u. Sozialgeographische Arbeiten 18. 1974. S. 32–40.
- Freund, B.: Entwicklungstendenzen stadtnaher Landwirtschaft nach Untersuchungen im Rhein-Main-Gebiet. – Berichte z. dt. Landeskunde 46. 1972. S. 199–214.
- Ganser, K.: Prognosetechnik. – Berichte aus der Flurbereinigung 29. 1977. S. 182–188.
- Glaser, G.: Der Sonderkulturanbau zu beiden Seiten des nördlichen Oberrheins zwischen Karlsruhe und Worms. – Heidelberger Geographische Arbeiten 18. 1967.
- Habermann, B.: Der Bamberger Gemüsebau. – Zulassungsarbeit z. Wiss. Prüfung für das Lehramt an den Gymnasien in Bayern. Geographisches Inst. d. Univ. Erlangen-Nürnberg 1976 (ungedr.)
- Heller, H.: Nürnberg. Außenviertel und Stadtrandbereich. – Exkursionen in Franken und Oberpfalz, hrsg. v. H. Heller, Erlangen 1971. S. 163–176.
- Herold, A.: Die geographischen Grundlagen des Obstbaus zwischen Maindreieck und Steigerwaldstufe. – Würzburger Geographische Arbeiten 4/5. 1957.
- Hüsam, R.: Die betriebswirtschaftlichen Verhältnisse der bäuerlichen Gemüsebaubetriebe im Knoblauchsland bei Nürnberg. – Diss. München 1956 (ungedr.).

- Kiemstedt, H.: Erfahrungen und Tendenzen in der Landschaftsbewertung. – Veröffentl. d. Akademie f. Raumforschung u. Landesplanung, Forschungs- u. Sitzungsberichte 76. Hannover 1972. S. 33–45.
- Kühne, I.: Intensive Landwirtschaft im Verdichtungsraum mit Beispielen aus Mittelfranken. – Strukturanalyse eines Raumes im Erdkundeunterricht, hrsg. v. H. Popp, Donauwörth 1979. S. 117–137.
- Mühlbauer, H.: Neuere wirtschaftsgeographische Entwicklungen im Knoblauchsland. – Mitteilungen d. Fränk. Geogr. Gesellschaft 18. 1971. S. 97–109.
- Müller, G.: Die Landwirtschaft als prägendes und geprägtes Element in der Stadtlandschaft, unter besonderer Berücksichtigung der Stadt Salzburg. – Arbeiten aus dem Geogr. Inst. d. Univ. Salzburg 2. 1971.
- Müller-Hohenstein, K.: Die natürlichen Grundlagen der Landschaften Nordostbayerns. – Exkursionen in Franken und Oberpfalz, hrsg. v. H. Heller, Erlangen 1971, S. 1–20.
- Müssenberger, I.: Das Knoblauchsland. Nürnbergs Gemüseanbaugbiet. – Erlanger Geographische Arbeiten 7. 1959.
- Oberste Bayerische Baubehörde (Hrsg.): Überleitung von Altmühl- und Donauwasser in das Regnitz-Maingebiet. – München 1970.
- Otremba, E.: Nürnberg. Die alte Reichsstadt in Franken auf dem Wege zur Industriestadt. – Forschungen z. deutschen Landeskunde 48. 1950.
- Rumpf, M. u. Behringer: Bauerndorf am Großstadtrand. – Berlin-Stuttgart 1939.
- Ruppert, K.: Die Bedeutung des Weinbaues und seiner Nachfolgekulturen für die sozialgeographische Differenzierung der Agrarlandschaft in Bayern. – Münchner Geogr. Hefte 19. 1960.
- Rusam, H.: Die geplante Erweiterung des Verkehrsflughafens Nürnberg. – Didaktischer Brief, hrsg. Pädagog. Inst. d. Stadt Nürnberg, Nr. 68. 1977.
- Rusam, H.: Heimatkundliche Exkursion ins Knoblauchsland. – Didaktischer Brief, hg. Pädagog. Inst. d. Stadt Nürnberg, Nr. 86. 1980.
- Schäfer, K.: Geschichte der Würzburger Gärtner. – Mainfränkische Studien 12. 1975.
- Schaefer, R.: Moderne agrarische Strukturwandlungen im Raum zwischen Nürnberg-Fürth und Erlangen. – Mitteilungen d. Fränk. Geogr. Gesellschaft 21/22. 1976. S. 426–453.
- Schubert, W.: Die betriebswirtschaftlichen Verhältnisse im Kitzinger Gemüseanbaugbiet. – Diss. München 1965.
- Stadt Fürth/Bay. (Hrsg.): Flächennutzungsplan der Stadt Fürth. – Fürth 1970
- Stadt Nürnberg (Hrsg.): Flächennutzungsplan der Stadt Nürnberg 1965. – Nürnberg 1967.
- Stadt Nürnberg (Hrsg.): Flächennutzungsplan der Stadt Nürnberg 1969. – Nürnberg 1969.
- Stadt Nürnberg (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch 1979 der Stadt Nürnberg. – Nürnberg 1979
- Stadt Nürnberg (Hrsg.): Struktur und Entwicklung im Großraum Nürnberg-Fürth-Erlangen-Schwabach. – Beiträge z. Nürnberg-Plan Reihe E, H. 7. 1974.
- Stadt Nürnberg (Hrsg.): Umfrage 72 zur Stadtentwicklung. – Beiträge z. Nürnberg-Plan Reihe C, H. 2. 1974.
- Stadt Nürnberg (Hrsg.): Umfrage zur Stadtentwicklung. Abschlußbericht. – Beiträge z. Nürnberg-Plan Reihe C, H. 3. 1976.
- Stadt Nürnberg (Hrsg.): Beiträge der Stadt Nürnberg zum Entwurf des Regionalplans für die Industrieregion Mittelfranken. – Beiträge z. Nürnberg-Plan Reihe E, H. 13. 1977.

- Strass, F.: Untersuchung über die Struktur der landwirtschaftlichen Betriebe und der landwirtschaftlichen Nutzflächen im Gebiet der Stadt Nürnberg. – Nürnberg 1961.
- Veit, E.: Das Knoblauchsland als Naherholungsraum der Großstadtbevölkerung. – Nürnberg 1976 (ungedr.).
- Wagner, F.: Die Feldwirtschaft in der Nürnberg-Fürther Gegend. – Festschrift 32. Wanderversammlung Bayerischer Landwirte. Nürnberg 1895. S. 117–275.
- Zentrale Markt- und Preisberichtsstelle für Erzeugnisse der Land-, Forst- und Ernährungswirtschaft (Hrsg.): ZMP Bilanz 77/78 Gemüse. – Bonn 1978.

Für mündliche Auskünfte und Akteneinsicht ist verbindlichst zu danken:

Dr. Wonneberger, Landwirtschaftsamt Fürth/B.; LOR Bördlein, Landwirtschaftsamt Fürth/Bay.; Zweigstellenleiter Ammon, Baywa Nürnberg; Oberverwaltungsrat Betz, Marktamt der Stadt Nürnberg; H. Schober, Stadtplanungsamt Nürnberg; H. Meier, Wasserverband Knoblauchsland; Gemüsebaubetrieb H. Jäger, Poppenreuth; H. Hochberger, Flurbereinigungsdirektion Bamberg.

Für ihre Mitarbeit bei der Befragung danke ich 28 Studierenden, für die Auszählung der Fragebogen Frl. stud. päd. Barbara Jäger, sämtlich Erziehungswissenschaftliche Fakultät der Univ. Erlangen-Nürnberg (WS. 1975/76).

Anhang Fragebogen

Fachbereich Erziehungs- und
Kulturwissenschaften der
Universität Erlangen-Nürnberg
Fach Landes- und Volkskunde – Dr. H. Heller –

8500 Nürnberg
Regensburger Str. 160

Umfrage zu einer Prognose für das Knoblauchsland (1976)

VOM BETRIEBSLEITER AUSZUFÜLLEN

(Zutreffende Antwort ankreuzen oder erbetene Eintragung machen)

1. Glauben Sie, daß das Knoblauchsland auch in 50 Jahren noch ein Gemüseanbaugbiet sein wird?
Antwort: Ja . . . / Nein . . . / Keine Meinung . . .
2. Wenn nein: Woran wird, Ihrer Meinung nach, die Landwirtschaft im Knoblauchsland zugrundegehen?
Antwort:
3. Beabsichtigen Sie, Ihren Betrieb in absehbarer Zukunft aufzugeben?
Antwort: Ja . . . / Vielleicht . . . / Nein . . . / Keine Meinung . . .
4. Welche Gründe sind für diese (in Antwort 3 erklärte) Absicht maßgebend?
Antwort:

5. . Wieviel Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche bewirtschaften Sie?
Antwort: ha (davon Gemüse ha / Tabak ha / Blumen ha)
6. Wie verteilt sich diese Gesamtfläche auf nachstehende Anbauarten?
Antwort: a) Freiland (nicht beregenbar) ha
 b) Freiland (beregenbar) ha
 c) Hochglas ha
 d) Niederglas ha
7. Gliedern Sie die von Ihnen bewirtschaftete Nutzfläche (vgl. Frage 5) bitte auf in Eigenbesitz und Pachtland!
Antwort: a) Eigenbesitz ha
 b) Pachtland ha (Gemarkung)
8. Möchten Sie gerne noch Land dazukaufen oder -pachten?
Antwort: Ja / Nein / Keine Meinung
 Wenn nein: Warum nicht?

9. Haben Sie Teile Ihres Landbesitzes verpachtet oder verkauft?
Antwort: Nein / Ja / Verpachtung bzw. Verkauf geplant
 Wenn ja: Verpachtung ha (Pächter wohnt in)

 Verkauf ha (Käufer wohnt in)
 (nach 1970)
 Aus welchen Gründen haben Sie Land abgegeben?

10. Sind Sie Mitglied der Genossenschaft („Erzeugerorganisation Franken-Gemüse“)?
Antwort: Ja / Nein
 Wenn nein: Warum nicht?

11. Auf welchen Wegen setzen Sie das in Ihrem Betrieb erzeugte Gemüse ab?
Antwort: a) Verkauf ab Betrieb %
 b) Großmarkt Nürnberg %
 c) Wochenmarkt Nürnberg, Fürth, Erlangen %
 d) Vertragsabnehmer %
 e) Genossenschaft %
 f) Sonstiges %
 (Bitte erläutern:)
12. Wären in Ihrem Betrieb in nächster Zeit größere Investitionen nötig, um ihn modern und konkurrenzfähig zu halten?
Antwort: Nein / Keine Meinung / Ja (Welche?)

 Wenn ja: a) Dies soll bald geschehen
 b) Ich sehe mich aber dazu nicht in der Lage
 c) Ich will kein Geld mehr in den Betrieb stecken
13. In welchem Jahr haben Sie zuletzt mehr als 10.000,- DM in Ihren Betrieb investiert?
Antwort: 19. . . . (für)

14. Haben Sie Fachzeitschriften über Gemüsebau abonniert und/oder im Lauf der letzten fünf Jahre an Fortbildungskursen über Gemüsebau teilgenommen?
- Antwort:* Fachzeitschriften Ja / Nein
 Fortbildungskurse Ja / Nein
15. Welche Schul- und Berufsausbildung haben Sie durchlaufen?
- Antwort:* a) Volksschule / Realschule / Gymnasium / Hochschule
 b) Auf Landwirtschaft bezogene Ausbildung (bitte genaue Angabe)
 c) Erlernter nichtlandwirtschaftlicher Beruf (bitte genaue Angabe)
16. Sind Sie oder ihr Ehegatte – außer in der Landwirtschaft – noch anderweitig berufstätig?
- Antwort:* a) Betriebsleiter: Nein / Ja (Berufsangabe)
 Wenn ja: Landwirtschaft ist Hauptberuf / Nebenerwerb
 b) Ehegatte/in: Nein / Ja (Berufsangabe)
 Wenn ja: Landwirtschaft ist Hauptberuf / Nebenerwerb
17. Wann und von wem haben Sie den Hof übernommen?
- Antwort:* a) Eltern/Schwiegereltern (19)
 b) Sonstige Verwandte (19)
 c) Pacht oder Kauf von Vorbesitzer (19)
18. Wo sind Sie und Ihre Ehegattin (Ehegatte) geboren?
- Antwort:* a) Betriebsleiter Geburtsort
 b) Ehegattin(gatte) Geburtsort
19. Wer wird nach Ihnen den Hof übernehmen?
- Antwort:* a) Verwandtschaftsgrad des Nachfolgers
 b) Hof wird erlöschen
 c) Ich weiß es nicht
20. Wieviele Kinder haben Sie?
- Antwort:*
 Davon sind bereits vom Hof weggezogen
- a) Söhne: Zahl / Berufe
 Jetziger Wohnort
- b) Töchter: Zahl / Berufe
 Jetziger Wohnort
21. Machen Sie bitte Angaben über die Familienangehörigen, die mit Ihnen zusammen auf dem Hof leben (Zählen Sie bitte auch mit, wenn jemand vorübergehend abwesend ist, z. B. zwecks Ausbildung oder Militärdienst)
- Antwort:* Geburtsjahr männl. weibl. Beruf
- a) Betriebsleiter
 b) Ehegattin(gatte)
- c) 1. Kind
 d) 2. Kind
 e) 3. Kind
 f) 4. Kind
 g) 5. Kind

Sonstige

- i)
- k)
- l)
- m)

Bei „Sonstigen“ bitte genaue Angabe des Verwandtschaftsgrades, bezogen auf den Betriebsleiter, z. B. Schwiegertochter, Enkel, Eltern, Schwiegereltern, Großeltern usw.!

22. Welche der unter Frage 21 aufgeführten Personen helfen ständig oder gelegentlich in Ihrem Landwirtschaftsbetrieb mit? (Es genügt, den entsprechenden Buchstaben einzusetzen)

Antwort: a) ständig (= volle Arbeitskraft)

b) gelegentlich (Drücken Sie den Umfang dieser Mithilfe bitte in % einer ganzjährig beschäftigten Vollarbeitskraft aus).
..... (= % AK), (= % AK), (= % AK),
..... (= % AK), (= % AK), (= % AK)

23. Beschäftigen Sie in Ihrem Landwirtschaftsbetrieb ständig oder zeitweilig familienfremde Arbeitskräfte?

Antwort: Nein / Ja

Wenn ja: Bitte nähere Angaben über Anzahl, Herkunft (z. B. Ausländer, Frau aus Kraftshof, Rentner), Alter, Beschäftigungsdauer innerhalb des Jahres
.....
.....

24. Haben die schon von zu Hause weggezogenen Kinder (vgl. Frage 20) noch Beziehungen zu Ihrem Landwirtschaftsbetrieb?

(Bei mehreren in Frage kommenden Personen bitte mehrfach ankreuzen)

Antwort: a) Unzutreffend

b) Sie helfen gelegentlich mit

c) Sie zeigen noch Interesse, auch wenn sie nicht mit anpacken

d) Sie verhalten sich gleichgültig

25. Welche Folgen hätte es für Ihren Betrieb, wenn die unter 21 i-m, 23 und 24 genannten Arbeitskräfte gänzlich ausfallen würden?

Antwort:

.....

.....

VOM INTERVIEWER AUSZUFÜLLEN

Name des Betriebsinhabers

Anschrift

26. Betr. nur ausgelaufene Betriebe
- Landwirtschaft wurde aufgegeben: 19
- Ursache der Aufgabe:
-
- Felder sind verkauft / verpachtet / verödet
- Haus wird bewohnt von ehemaligem Landwirt (bzw. dessen Familienangehörigen) / von neuem Besitzer (Mieter/Käufer)

Name des Interviewers

Datum der Abholung

ZUSATZBLATT

AUSZUFÜLLEN VON DEN KINDERN DES BETRIEBSINHABERS
soweit sie auf dem Hof leben (vgl. 2I) und wenigstens 9 Jahre alt sind!

Sohn (Geburtsjahr)

27. Wollen Sie (willst Du) später einmal diesen oder einen anderen Hof übernehmen und als landwirtschaftlichen Betrieb weiterführen?

Antwort: a) Ich habe es fest vor
b) Ich kann mir das vorstellen
(auch wenn ich zunächst einen anderen Beruf habe)
c) Ich weiß es nicht
d) Ich glaube es nicht
e) Mit Sicherheit nicht

28. Wenn 27 a/b (soweit Sie schon verheiratet, verlobt, fest befreundet sind):
Ist Ihre Partnerin bereit, auf einem Bauernhof tätig zu sein?

Antwort: Ja / Zögernd / Nein / Keine Meinung

29. Wenn 27 a/b (soweit Sie schon über 15 Jahre alt, aber noch ledig und ungebunden sind):
Könnte Sie die Tatsache, daß Sie keine Frau finden, die in einen Bauernhof einheiraten will, von der Landwirtschaft abbringen?

Antwort: Ja / Vielleicht / Nein / Keine Meinung

30. Wenn 27 b: Unter welchen Umständen würden Sie (würdest Du) sich für die Landwirtschaft entscheiden?

Antwort:
.

31. Wenn 27 d/e: Geben Sie (gib) bitte Gründe für Ihre (Deine) Ablehnung an!

Antwort:
.

32. Nur Schüler/Studenten: Machen Sie (mache) bitte Angaben über die derzeit besuchte Schule, den angestrebten Schulabschluß und das Berufsziel!

Antwort: a) Derzeitige Schule
(z. B. Volksschule, Realschule, Gymnasium, Universität)
b) Angestrebter Schulabschluß
(z. B. Berufsschule, Abitur, Studium)
c) Berufsziel

33. Nur Berufstätige: Machen Sie bitte Angaben über Ihren Schulabschluß und Ihre Berufstätigkeit!

Antwort: a) Schulabschluß
(z. B. Hauptschule, Realschule)
b) Erlernter Beruf
c) Ausgeübter Beruf

34. Legen Sie großen Wert auf Sommerurlaub, 40-Stunden-Woche, 8-Stunden-Tag?

Antwort: a) Darauf will ich nicht verzichten
b) Das ist mir nicht so wichtig
c) Entscheidend ist, daß der Beruf Spaß macht
d) Keine Meinung

Tochter (Geburtsjahr)

35. Wollen Sie (wirst Du) später einmal diesen oder einen anderen Hof übernehmen und als landwirtschaftlichen Betrieb weiterführen?

- Antwort: a) Ich habe es fest vor
b) ich kann mir das vorstellen
(auch wenn ich zunächst einen anderen Beruf habe)
c) Ich weiß es nicht
d) Ich glaube es nicht
e) Mit Sicherheit nicht

36. Soweit Sie schon über 15 Jahre alt, aber noch ledig und ungebunden sind:
Wären Sie bereit, allenfalls in einen landwirtschaftlichen Betrieb einzuheiraten?

Antwort: Ja / Ja, aber nur innerhalb des Knoblauchslandes
Vielleicht / Nein / Keine Meinung

37. Soweit Sie schon verheiratet, verlobt, fest befreundet sind: Ist es wahrscheinlich oder sicher, daß Sie infolge Heirat in der Landwirtschaft verbleiben werden?

Antwort: Nein / Ja
Wenn ja: Hof der Eltern / Hof der Schwiegereltern
Sonstiges (Ortschaft)

38. Nur Schülerinnen/Studentinnen: Machen Sie (mache) bitte Angaben über die derzeit besuchte Schule, den angestrebten Schulabschluß und das Berufsziel!

Antwort: a) Derzeitige Schule
(z. B. Volksschule, Realschule, Gymnasium, Universität)
b) Angestrebter Schulabschluß
(z. B. Berufsschule, Abitur, Studium)
c) Berufsziel

39. Nur Berufstätige: Machen Sie bitte Angaben über Ihren Schulabschluß und Ihre Berufstätigkeit!

Antwort: a) Schulabschluß
(z. B. Hauptschule, Realschule)
b) Erlerner Beruf
c) Ausgeübter Beruf

40. Legen Sie großen Wert auf Sommerurlaub, 40-Stunden-Woche, 8-Stunden-Tag?

Antwort: a) Darauf will ich nicht verzichten
b) Das ist mir nicht so wichtig
c) Entscheidend ist, daß der Beruf Spaß macht
d) Keine Meinung